



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

In Gängen und Höfen

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1907

VI.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29327

VI.

Schon seit langer Zeit war Jan nicht mehr im „Dreimaster“ am Hafen gewesen. Wenn er mit Adje fortging, um ein Glas Bier zu trinken, kam er selten über den Bäckergang hinaus. Heute aber trieb es ihn, seine alte Stammkneipe wieder aufzusuchen. Richtig, da steht es noch vor dem schmutzigen Schaufenster, das zierlich geschnitzte Schiff mit seinen Masten, Rahen und Segeln, ganz berußt und bestaubt. Mit einem freudigen Gefühl des Wiedersehens tritt er in den engen, niedrigen Raum. Noch alles wie früher. Hinter dem Schenktisch die Fässer mit den verlockenden Inschriften: Rum, Anis, Ingwer, Curacao und noch viele andre herzerfreuende Flüssigkeiten. Über dem Schenktische, an der niedrigen Decke, neben dem Wasserkessel auf der brennenden Gasflamme, hängen die Karikaturen, welche die Seeleute aus fernen Ländern mitgebracht: Eine Walfischflosse, ein Sägefisch, Straußeneier, chinesische Sandalen, Spieße, Pfeile und Bögenbilder — ein Museum im kleinen. Es besteht eine geheime Wechselwirkung zwischen den Dingen über der Tonbank und denjenigen hinter derselben, ein innerer geistiger Zusammenhang, zu dem der Durst der Matrosen die beste Erläuterung gibt.

Auch die Wände zeigen noch den frühern Schmuck: Unter der Uhr den plattdeutschen Bürgereid aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, daneben Reklamebilder, Schiffsnachrichten, ein Plakat mit der Inschrift: Minsch, arger di nich! Ein andres mit der Ergänzung dazu: Glaube, Hoffnung und Liebe, humoristische Bilder aus der „Reform“,

Ankündigungen von Arbeiterversammlungen und — doch etwas Neues — in der Nähe der Tür hängt eine Sammel-
liste für streikende Heizer und Trimmer.

Jan überfliegt das alles mit einem Blick, aber es fehlt ihm noch etwas. Er sucht in dem rauchigen, qualmigen Raume nach einem bekannten Gesicht, nach einem alten Genossen. Die Stube ist dichtgedrängt voll Menschen. Ewerführer, Matrosen, Stauer und Schauerleute und sonstige Hafenarbeiter stehen in der Nähe des Einganges, andre sitzen im Hintergrunde an den Tischen und spielen Karten.

Man merkt's ihnen allen leicht an, daß sie von der Hand in den Mund leben, und dennoch machen die meist kräftigen Gestalten mit den wettergebräunten Gesichtern, den weitschauenden hellen Augen einen erfreulichen Eindruck. Im Gegensatz zu den Fabrikarbeitern haftet ihnen etwas Frisches, Fröhliches, Urgesundes an. Es ist, als ob das Wasser leicht allen Schweiß und Staub der Tagesqual fortspüle, als ob die würzige Seeluft sie festige und stärke.

Die meisten von ihnen bleiben nur kurze Zeit; aber andre füllen bald den freigewordenen Platz wieder aus. Das ist ein fortwährendes Kommen und Gehen, und doch bleibt immer Zeit genug, um ein Gespräch anzuknüpfen, in das sich der Neuangekommene leicht hineinfindet.

Man spricht von den Schiffen, die aufgekomen, von den Unglücksfällen, die im Hafen geschehen, von den schlechten Zeiten, der schweren Arbeit und dem knappen Verdienst.

„Und weiß der Deubel,“ bemerkte ein kleiner unter-
setzter Kerl mit bleichem, schmalem Gesicht, schwarzem Anebelbart und stechenden Augen, „so miserabel einem die Schinderei bezahlt wird, so sauer wird's, Arbeit zu kriegen.“

Da kommen diese Polacken und alle diese Hungerleider von draußen und schnappen einem das bißchen Brot vor der Nase weg. Es ist 'ne Schande wert, daß der Senat das leidet, der sollte doch den ordentlichen Hamburger Arbeiter in Schutz nehmen."

"Nu hör' mal einer den Rakowsky an, hat immer 'n großes Maul un spricht von Freiheit un Gleichheit, un nu sollen woll die fremden Arbeiter aus Hamburg rausgepeitscht werden. Sag mal, bist du selber mit Elbwasser großgebuddelt?"

"Wenn ich auch grad nicht, aber meine Jungens sind in Hamburg geboren."

"Ich fleit was auf deine Jungens!" und verächtlich wendet sich der Sprecher, eine wahre Hünengestalt, von ihm ab den Kameraden zu, die ihm lächelnd beistimmen.

Jan hat sich inzwischen bis zur Tonbank vorgeschoben.

"Köm un Ber!"

Der vielbeschäftigte Wirt stellte ihm das Gewünschte hin, ohne ihn anzuschauen.

"Na, Reimers, kennst du mich nich mehr?"

Der Wirt schaut auf und winkt ihm zu: „Verdient hast du's nich, daß ich dich noch kenne, Ström.“

"Warum nich?"

"In 'ner Ewigkeit hab' ich dich nicht gesehen. Na, ich werd mein Bier auch so los."

"Und ich mein Geld."

"Na brumm man nich gleich! Bis ja doch sons 'n netten Kerl."

"Und das is er," sagte der Schwarze, „er hat so'n feines Gesicht. Ich weiß, er spendiert einen vor's Wiedersehen.“

Jan mißt den Sprecher mit einem drohenden Blicke.

Aber der läßt sich nicht irre machen, blinzelt ihn verschmigt an und sagt in zutraulichem Tone:

„Wenn er Geld hat, gibt er sicher einen aus!“

Die Gesellschaft lacht und schaut Jan fragend an.

„Un wenn ich nu keins hab?“ pläzt Jan heraus. „Ich hab Kredit. Keimers, soß Röm un Beer.“

Der Wirt gehorcht bereitwilligst.

„So,“ sagt Jan und legt die Hände auf den Rücken, „wer Dost hett, kann trinken.“

Allen voran drängt sich Rakowsky herbei, ihm schließt sich Flentje, ein alter verkommener Trunkenbold an; einige halbwüchsige Burschen folgen, während die älteren Leute einen Schritt zurücktreten, mit einer Miene, die deutlich sagt: Wir können selbst bezahlen, wenn wir was trinken wollen.

Das reizt Jan, und kaum ist ausgetrunken, so ruft er: „Noch soß!“

„Es lebe der edle Geber!“ ruft Rakowsky, „ich hab's gleich gesagt, was ein feiner Mann ist, läßt sich nicht lumpen.“

Jan freut sich über das Kompliment, und doch ärgert es ihn zugleich, daß er so dumm war, so viel Geld fortzuwerfen. Na, einmal ist keinmal, denkt er, und noch ehe er sich über dieses verfluchte Rechenkunststück ganz klar geworden, hat er schon die dritte Kunde bestellt, und bald sitzt er mit den lustigen Kumpanen an einem leergewordenen Tische.

Es wird getrunken, geschwagt und gewürfelt. Kinder treten ein und bieten, in ihrer dürftigen Kleidung fröstelnd, Streichhölzer zum Verkauf an; alte Hökerfrauen preisen den Allerweltskram ihrer Körbe an; die Gäste kommen und gehen, Stunde auf Stunde eilt hin — Jan bleibt sitzen.

„Kie—ler Bückl!“ erschallt es plötzlich am Eingang,

und über alle Gesichter fliegt ein heitres, erwartungsvolles Lächeln; alle Augen richten sich nach der Tür.

Herein tritt ein kleines, schwächtiges, bartloses Männchen, einen Fischkorb am Arme tragend. Um den Hals hat er ein dickes Tuch geknotet; eine alte Pelzmütze deckt das struppige Haar.

„Kie—ler Bückl!“ wiederholt er, in eigenartigem Tonfall das erste Wort recht langgezogen, das zweite kurz abgestoßen. Er stellt seinen Korb ruhig auf den Tisch und wendet sich der Gesellschaft zu.

„Na, was gloßt ihr mich so an? Ihr meint wohl, das sind keine echten Kieler? Vor 'ner halben Stunde sind sie noch in der Nordsee rumgeschwommen, feine, frische Ware! Du, Hein, nimm dir mal drei Stück; vielleicht bleiben dir die Gräten in der Gorgel stecken, denn meldst du dich arbeitsunfähig und kriegst Invalidenrente.“

Hein lacht unbändig über den Witz, den er nicht verstanden, und sagt stolz: „Einen kannst du mich mal einwickeln!“

„Un wieviel du, Amandus?“ wendet sich der Verkäufer an einen Zeitungsleser, der ganz in seine Lektüre vertieft ist. „Willst uns wohl weiß machen, du könntst lesen! Du zählst ja doch man bloß die Reihen. Zwanzig Linien auf 'n Bückl, ich weiß all; nu also, wieviel willst du haben?“

„Gar keinen!“

„Macht wieder einen!“ sagt Pott und wickelt ihm in aller Ruhe einen Bückel ein. „D, was die Bezahlung angeht,“ fährt er fort, als der Überfallene noch die Annahme verweigert, „da mach dir man keine Sorge um. Gib mir 'ne Mark auf Abschlag, und den Rest kannst du denn in monatlichen Raten abtragen, ohne Zinsen, ohne Zinsen!“

Amandus lacht und reicht ihm sein Fünfpfennigstück hin.

„Wer ist nu an der Reihe? Fix, eh die Ware alt wird.“

Niemand rührt sich.

Pott scheint es nicht zu beachten und geht zu einem andern Gegenstand über. „Aber Minners, das Bier schmeckt euch wohl nich,“ ruft er aus und blinzelt dem Wirte zu, „kein Mensch trinkt ja! Sind da vielleicht Kochsche Bazillen in? Na, wenn's denn sein muß, ich will's mal riskieren, wer gibt einen aus?“

Alle schweigen; jeder will dem andern den Vortritt lassen.

„Wer hat sich da eben gemeldet?“ fragt Pott.

„Ich!“ schreit Jan plötzlich aus dem Hintergrunde, „auf meine Kosten kannst du einen trinken, meinswegen auch zwei.“

„Junge, das 's aber 'n nobler Charakter!“ ruft Pott begeistert und blickt zu Jan hinüber, indem er mit der Hand die klug blitzenden Auglein beschattet.

„Hol mich der Kuckuck! Das is ja mein neuer Nachbar, Herr Ström, aus 'm Blumenhof. Wißt ihr, das is ne feine Gegend, da wachsen lauter Blumen. Ich wohn unten im Keller Nr. 3 rechts. Ja, Herr Ström ist ein feiner Mann, un 'ne nette Frau hat er, und 'ne kleine zuckersüße Deern. Prost Nachbar!“

„Prost!“ erwiderte Jan, „steck dir 'ne Zigarre ins Gesicht.“

„Wie teuer?“

„Von die allerbesten, zehn Pfennig das Stück.“

„Is grad die Sorte, die ich rauche.“

Pott zündet sich die Zigarre an, und indem er großspurig seinem Nachbar den Rauch ins Gesicht bläst,

ruft er nach jedem Zug: „Ne feine Zigarre! 'n feiner Kerl! Was?“

Jan hörte das mit Vergnügen und winkte ihn zu sich heran.

„Sag mal, Männeken, vor wieviel has du denn da noch in?“ fragt er, auf den Korb weisend.

„Dch, 'n Kleinigkeit! So in Ramsch nehm' ich Fabrikpreise, na — 'n Mark der ganze Kitt!“

„Her damit! Mußt sie aber meiner Frau selber hinbringen; sag, das wär 'n Präsent von mir.“

„Soll ich sie gleich hintragen?“

„Nee, hat noch Zeit. Setz dich man erst bei uns hin un trink noch einen,“ lallte Jan.

„Is auch besser so,“ sagt Pott lächelnd, „denn nehm ich dich nachher gleich mit, denn is es ein Hang und ein Gang.“

Und so kam es auch. Es wurde noch so lange getrunken, bis Pott in mitternächtiger Stunde an dem einen Arm die Büchel, an dem andern den schwer schwankenden Jan heimschleppte. Er selber war fest geblieben. Vor Nr. 3 im Blumenhof setzte er seinen Korb nieder, und dann brachte er es mit saurer Müh und Not zuwege, seinen Freund und Gönner die schmale Sahltrappe hinaufzuschieben, zu zerren und zu stoßen.

„So,“ sagte er auf der obersten Stiege, „nu sind wir auf 'm Trocknen, nu wird's ja wohl allein gehen. Die Büchel schick ich morgen rauf. Junge, das war 'n Stück Arbeit!“ Jan wankte unsichern Schrittes seiner Tür zu, während Pott zum Keller hinabeilte.

Es war stockdunkel in dem einzigen niedrigen Raum, den er bewohnte, seitdem er verheiratet war, und aus dem er sich gar nicht hinaussehnte. War's doch so hübsch kühl darin im Sommer und so behaglich warm im Winter.

Er zündete Licht an. Seine Frau schlief mit den beiden jüngsten Kindern in einem Bette, die beiden ältesten Knaben lagen auf einer Bank, das Mädchen auf einem Strohsack in der Ecke; es hatte sich mit einem großen Pappdeckel zugedeckt. Sie schliefen alle fest und ruhig. Aber Pott konnte sich doch nicht enthalten, die Frau zu wecken. Er war des Glückes zu voll. Sie starrte ihn schlaftrunken an: „Was is los, Hannes? was willst du?“

„Heut hab ich sie all verkauft, Karline, all zusammen!“

